Arbeiten zur Alamannischen Frühgeschichte

von Wilhelm Schneider

Heft XII b

Entgegnung von Hans-Dieter Lehmann auf Heft XII a

Schlußwort von Wilhelm Schneider

Tübingen 1994

skandinavische Haufen, die den Franken bei der Zerschlagung des Thüringerreiches behilflich waren. Als Belohnung erhielten sie Landzuweisungen in Südwestdeutschland. Neben den Spuren dieser Leute aus dem Norden hat die archäologische Forschung auch diejenigen von Umgesiedelten aus dem eroberten Thüringerreich fassen können. Der wahrscheinlich zahlenmäßig relativ kleine skandinavische Traditionskern ist in der schweizerischen und der schwäbischen Herkunftssage des Mittelalters faßbar. Aus ihm ging die schwäbische Oberschicht hervor, die bei der stärkeren Einbindung Alamanniens in das Karolingerreich im 8. Jahrhundert dezimiert und durch Franken ersetzt worden ist. Die mittlerweise von Osten her germanisierte autochthone Bevölkerung der Baaren, deren Bezeichnung ihre Parallele in den Barschalken des romanischen Alpenrandes besitzt, blieb von diesen Maßnahmen der herrschenden Franken als Unterschicht weitgehend unberührt.

Schlußwort von Wilhelm Schneider

Gegenüber Herrn Lehmann habe ich mir das Recht vorbehalten, auf seine Erwiderung im gleichen Umfang zu entgegnen. Das soll in dem nachfolgenden, kürzer gehaltenen und sich auf das Wesentliche beschränkenden Schlußwort geschehen.

I. Die "vergessene Reichsstraße"

Gegen meinen, durch ein Aquarell von 1627 illustrierten Einwand , daß die breite und bis zur Neckarregulierung ständigen Überschwemungen und Verlegungen des Flußbetts ausgesetzte Talaue zwischen dem Fuß des Spitzbergs und Weilheim für die Anlegung einer Straße ungeignet gewesen und daß hier erst am Ende des 19. Jahrhunderts eine Brücke gebaut worden sei , hat H.-D. Lehmann nichts vorgebracht. Er kann dies auch nicht, denn er hat auf S. 452 seines Aufsatzes selbst bemerkt:

> Die Frühzeit bevorzugte kurze Talquerungen und möglichst wenig Berührung mit den unregulierten Gewässern.

Damit hat sich H.-D. Lehmann ein regelrechtes Eigentor geleistet.

Gegen mein zweites Argument, daß ein weit besserer, auch noch durch eine feste Burg und eine Siedlung geschützter Neckarübergang unmittelbar bei Tübingen zur Verfügung gestanden habe, wo der Neckar durch den Schwemmkegel der Steinlach in ein festes Bett gezwängt wird und die Talaue nur schmal ist, wo auch eine gute steinerne Furt bestanden hat und später - noch vor der im Jahre 1489 erbauten steinernen Brücke - eine

Holzbrücke, wird von H.-D. Lehmann lediglich eingewendet, daß hier der Schwemmfächer der Steinlach Schwierigkeiten bereitet habe. Die Steinlachmündung liegt jedoch etwa 200 m unterhalb des Neckarübergangs, auch führt die Steinlach bei ihrem kleinen Einzugsgebiet gegenüber dem Neckar weit weniger Wasser, das man leicht eindämmen kann und mit dem man auch nach Erbauung der steinernen Brücke fertig geworden ist. Diese Straße führte von Tübingen aus unmittelbar nach Süden, während die von Lehmann postulierte Reichsstraße zunächst 4 Kilometer nach Westen und dann - im rechten Winkel abbiegend -nach Süden gegangen wäre, also einen Umweg gemacht und des Wegs Unkundige in die Irre geführt hätte. Auch Lehmann gibt in seiner Entgegnung zu:

> Selbst wenn die Neckarfurt unter der Ödenburg und der Übergang über den Rammert beschwerlich waren, ...
> Daß es in Tübingen über den Neckar hinweg Verbindungen in der Frühzeit gegeben haben muß, ...

Man muß hier an den Spruch denken : Warum denn einfach, wenn es auch komplizierter geht !

Mein dritter Einwand geht dahin, daß für die von Lehmann postulierte Straße die für eine Reichsstraße verlangten Kriterien nicht nachzuweisen sind. Zu diesen Kriterien hat Lehmann selbst bemerkt (ZHG 93 S. 13) :

> Als indirekte Quellen für die Altwegforschung zählt Schaab Zollstationen, Herbergen, Gutleuthäuser, Gerichtstätten und Flurnamen auf.

Es ist unverständlich, daß Lehmann diesen Hinweis bei seiner "vergessenen Reichsstraße" einfach unter den Tisch fallen läßt. Er gibt nicht einmal an, was er unter einer Reichsstraße versteht, was man doch wohl erwarten könnte. Eine Erklärung gibt jedoch Karl Weller (ZWLG 33, 1927 S. 8):

> Während des Mittelalters begegnet die Bezeichnung "Reichsstraße" oder "Königstraße" in den Urkunden nicht allzu häufig und doch kann man sie nicht schwer als solche bestimmen: Eine Reichsstraße ist die Straße, auf der während des Mittelalters Zoll erhoben und Geleit gegeben wird. Zoll und Geleit sind Königsrechte. Die Gerichtssitzungen sollten an des Königs Straße gehalten werden.

Nichts dergleichen ist für den von Lehmann als Reichsstraße postulierten Straßenzug von Tübingen zum Fuß des Spitzbergs, dann über den Neckar und Weilheim nach Dußlingen - allein auf dieses Stück kommt es an - nachzuweisen. Für dieses Stück gibt es auch kein Königsitinerar und keinen entsprechenden Flurnamen ; die Bezeichnung "Alte Landstraße" für das Straßenstück zwischen Weilheimer Kneiple und dem Haltepunkt Weilheim

liegt nicht im Zuge der "vergessenen Reichsstraße". Fast aufgebracht bemerkt H.-D. Lehmann(Erwiderung S. 2):

> Wenn ein solcher Beleg hier fehlt, kann ich ihn auch nicht erfinden!

Die Beweislast liegt eindeutig bei Lehmann. Wenn man nicht genügend Beweise für eine These hat und Beweise erst erfinden müßte, sollte man von einer Veröffentlichung absehen, sonst fordert man die Kritk geradezu heraus.

Auf meinen Einwand , daß das Straßendorf Weilheim, dessen Durchgangsstraße nach Lehmanns Meinung im Zuge seiner "Reichsstraße" gelegen haben soll, als -heim-Ort bis in die merowingische Zeit zurückgeht und daß es damals noch keine Reichsstraßen gegeben hat, geht Lehmann nicht weiter ein. Zum Alter der -heim- Orte bemerkt Lehmann selbst (ZWLG 26, 1990 S. 11):

> Auch Ortsnamen mit der Endung -heim sind alt.

In merowingischer Zeit war Tübingen noch ein unbedeutendes Dorf mit auffallend kleiner Markung, es hatte noch keinen Markt und brauchte keine Reichsstraße. Damals war das Land dünn besiedelt, es herrschte Naturalwirtschaft. Für den Fernverkehr genügten die noch aus der Römerzeit stammenden Straßen , von denen eine bei Sülchen (Rottenburg/N. wurde erst im hohen Mittelalter gegründet) über den Neckar nach Süden ging. Noch zur Zeit der Belagerung von Hohentübingen im Jahre 1078 war Tübingen, wie Lehmann in seiner Erwiderung selbst angibt, ein Burgdorf. Erst als es zur Stadt erhoben wurde und einen Markt erhielt, wurde es anders. Bis dahin bestand kein Bedarf an einer "mühsamen" (so Lehmann selbst in seiner Erwiderung) Rammertüberquerung. Wer hätte in der Merowingerzeit diese Straße anlegen, wer hätte für die Kosten aufkommen sollen? Gibt es überhaupt Beispiele dafür, daß in der Merowingerzeit Reichsstraßen gebaut worden sind.?

Übergangen hat H.-D. Lehmann auch meinen Einwand, daß man zu beiden Seiten einer Reichsstraße keine bäuerliche Siedlung, wie es Weilheim gewesen ist, angelegt hätte, weil man dann allerlei Belästigungen , angefangen bei den Requisitionen (Futter , Wasser, Vorspann) bis zu heimlichen Diebereien und offenen Plünderungen ausgesetzt gewesen wäre. Auch Friedrich Hertlein bemerkt (Festschrift Eugen Nägele 1926 S, 172) :

> Bekannt ist das Verhalten der ältesten deutschen Siedlungen zu den alten Wegen: so sehr sie einerseits abhängig sind von diesen Wegen, so wenig liegen sie unmittelbar an ihnen, wenn das Gelände es irgendwie ermöglicht.

So ist leicht zu erklären, daß Weilheim nicht an der rechts des Neckars von Ehingen-Rottenburg über Kiebingen und Bühl nach Osten führenden Straße liegt, sondern an einem von dieser Straße nach Süden abzweigenden Wirtschaftsweg, der gewiß keine Reichsstraße gewesen ist.

Nicht Stellung genommen hat H.-D. Lehmann zu der von Eugen Nägele vertretenen Meinung, daß von Tübingen eine Straße direkt nach Süden geführt hat und zwar über Derendingen-Kressbach-Eckhof und Dußlingen. Dieser Meinung ist auch Friedrich Hertlein beigetreten (wie oben S. 170) :

> Die alte Steinlachstraße von Tübingen südwärts vermutet Nägele offenbar mit Recht von Derendingen aus über die Höhe nach Kressbach führend.

Dazu paßt, daß in Derendingen unter Herzog Ulrich eine württ. Zollstation bestanden hat. Bei der Besprechung der Straße Sigmaringen-Ebingen-Balingen- Tübingen bemerkt Karl Weller (wie oben S. 33) :

> Württ. Zöllner zu Derendingen, Landschreiberbuch 1506/07.

Von Tübingen aus war Derendingen über die steinerne Furt , später die Holzbrücke und dann die steinerne Brücke leicht zu erreichen. Die von Altmeister Nägele vor fast 100 Jahren gefundene Lösung ist der von Lehmann ohne genaue Kenntnis der örtlichen Verhältnisse entwickelten These bei Weitem vorzuziehen. Im Zug der Straße Tübingen-Derendingen- Kressbach-Eckhof- Dußlingen hat auch der von Lehmann herangezogene flache Abstieg vom Eckhof nach Dußlingen gelegen, der als weiteres Indiz für die Meinung Nägeles dienen könnte. Auch Lehmann gibt in seiner Erwiderung zu, daß die Schweizer Straße einmal über Derendingen hätte geführt werden sollen.

Es bestand wirklich kein Anlaß, das Erscheinen des von Lehmann in einer Anmerkung angekündigten weiteren Aufsatzes abzuwarten. Einzig und allein kam es auf das zwischen Tübingen und Dußlingen gelegene Stück der "vergessenen" Reichsstraße an. Weitere Ausführungen dazu waren in der von Lehmann angekündigten Arbeit nicht zu erwarten und sind darin auch nicht gebracht worden. Für die Strecke zwischen Tübingen und Dußlingen spielt die zwischen Wessingen und Weilheim liegende "Heerstraße" nicht die geringste Rolle. Daß eine alte Fernstraße über Hechingen und Balingen gegangen ist, wird seit langem angenommen und ist nie "vergessen" worden.

Auch die nunmehr von Lehmann herangezogenen alten Karten haben keine Anhaltspunkte für seine "vergessene Reichsstraße" gebracht. Lehmann muß zugeben, daß die alten Karten den direkten Aufstieg von Weilheim her nicht kennen.

Darauf, ob in der Kreisbeschreibung Tübingen der Flurname "Alte Gasse" bei Weilheim auf eine abgegangene Siedlung zurückgeführt oder ob dies nur als möglich bezeichnet wird , kommt es wirklich nicht an. So oder so ist er kein sicherer Beleg für die "verschwundene Reichsstraße". Dazu kommt, daß die Bezeichnug "Gasse" nur für innerörtliche Wege verwendet wird. So wird von Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch III Sp. 78 bemerkt:

> Die alte Bezeichnung der Straße in Dorf oder Stadt ist "Gasse".

Im Vorwort fast aller der von mir herausgegebenen Hefte habe ich um

Verständnis dafür gebeten, wenn der eine oder andere Zitierfehler stehen geblieben sein sollte. Lehmanns Entrüstung ist also nicht verständlich. Mit "via publica" sind, wie aus den von mir gebrachten Belegen hervorgeht, beileibe nicht nur Fernstraßen bezeichnet worden.
Zur Führung von Fernstraßen durch die Stadt Tübingen ist zu bemerken, daß über die Schmiedtorstraße kein Fernverkehr durch Tübingen gekommen sein kann. Der aus dem Westen kommende, nach Süden strebende Fernverkehr ist in Unterjesingen abgebogen und hat den kürzeren Weg über Rottenburg genommen; allenfalls ist er auf der früher den Verkehr aus dem Ammertal aufnehmenden Straße Ammern-Schwärzloch-Haagtor nach Tübingen gekommen und über die fast geradlinige Verbindung Haaggasse-Marktplatz - Kirchgasse zum Holzmarkt und von dort über die Neckargasse zum Flußübergang gelangt.
Kein Verständnis habe ich für Lehmanns Ausfälle gegen die "Tübinger Koryphäen", die ich noch persönlich gekannt habe und heute noch schätze. Jürgen Sydow, heute der beste Kenner der Geschichte der Stadt Tübingen, hat mir am 16. 9. 1993 geschrieben, er habe meine Erwiderung mit Interesse gelesen und stimme mir zu, daß die Thesen von H.-D. Lehmann sich so nicht halten lassen, man müsse sich wundern, daß diese Aufsätze in so angesehenen Zeitschriften erschienen seien. Lehmanns These ist weder "legitim", noch "plausibel ", noch "diskutabel" (Fremdwörter, die H.-D. Lehmann mit Vorliebe gebraucht), sondern schlichtweg falsch. Es bleibt also dabei, daß Lehmanns "vergessene Reichsstraße" ruhig auch weiterhin vergessen bleiben kann. Wenn sich Lehmann in seiner Erwiderung auf mich als Kronzeugen für die Richtigkeit seiner These beruft, so ist das eine Verdrehung, für die niemand Verständnis aufbringen wird.

II. Das "Kapf-System"

Mit dem von mir erfundenen "Berg-System" um den Tübinger Österberg ist es doch wohl gelungen, das Lehmannsche "Kapf-System" ad absurdum zu führen: Sowohl bei den Kapfen wie bei den Bergen liegt eine ganz natürliche Streuung vor, weder die Kapfe noch die Berge lassen sich mit Lineal und Bleistift in ein System einordnen. Daß ich mit dem "Berg-System" ins Schwarze getroffen habe, ergibt sich aus dem Schweigen Lehmanns. Für Südwestdeutschland könnte man noch viele weitere "Berg-Systeme" zusammenstellen, etwa mit der Wurmlinger Kapelle oder dem Hohenzollern als Mittelpunkt. Aber das wäre Spielerei und verlorene Liebesmüh. In die gleiche Richtung wie meine Kritik geht die geradezu vernichtende Kritik, die von Lutz Reichhardt , einem bekannten Namenforscher, an Lehmanns The-

se ausgeübt wird. Reichardt schreibt (Beiträge zur Namenforschung N. F. 27, 1992 S. 350) :

> Auf diesem Hintergrund ist der Versuch von H.-D. Lehmann zu beurteilen, aus der Lagerung der Kapf-Namen auf einen alamannischen Sonnenkult zu schließen. Mit Lineal und Bleistift werden auf der Karte Verbindungslinien in der Weise gezeichnet, daß ein Zentrum und sternförmig mit ihm verbundene Außenposten entstehen. Dieser relativ willkürlich hergestellten "Ordnung", die H.-D. Lehmann als "Kapf-System" bezeichnet, wird eine Funktion bei der alamannischen Sonnenverehrung zugesprochen . Der Wert dieser Art von Namenforschung mit Lineal und Bleistift, d. h. ihre wissenschaftliche Haltlosigkeit ist jedem erfahrenen Namenforscher bekannt. Eine weitere Erörterung dieses im Ansatz falschen Aufsatzes erübrigt sich.

Dem kann nur zugestimmt werden.

Von einem seiner Argumente ist Lehmann nunmehr abgerückt, daß nämlich die Kapf-Systeme nach bestimmten Himmelsrichtungen und Winkeln ausgerichtet seien, was auf kalendarische Zusammenhänge und Festtagstermine hinweise. Lehmann gibt nunmehr kleinlaut zu :

> Meine ursprüngliche Vermutung, daß bestimmte Himmelsrichtungen in diesen Kapf-Systemen bevorzugt seien, hat sich bei einer Überprüfung mit einer großen Belegzahl nicht bestätigen lassen. Weder hat sich eine eindeutige Bevorzugung bestimmter Himmelsrichtungen gegenüber anderen in signifikanter Weise gezeigt noch fielen Richtungen völlig aus den Grundrauschen der Verteilung über 360 Grad um die vermuteten Gruppenzentren hinaus.

Es hat den Anschein, daß Lehmann dieses Argument, das er in fast allen seinen Arbeiten wiederholt, für das er aber kein einziges nachprüfbares Beispiel gebracht hat, ins Blaue hinein aufgestellt hat und daß der Wunsch, etwas Interessantes und Schlagkräftiges zu bringen, der Vater des Gedankens gewesen ist. Das spricht nicht gerade für seine wissenschaftliche Solidität. Wie wenig überlegt Lehmanns Gedankengänge zuweilen sind, ergibt sich auch daraus, daß die Kapfe nicht nach Belieben versetzt und nach Himmelsrichtungen und Winkeln angeordnet werden können, worauf von mir schon früher hingewiesen worden ist.

H.-D. Lehmann macht noch einen weiteren Rückzieher. Früher hat er alle von ihm gefundenen Kapfe ohne jede Ausnahme zu seinen Kapf-Systemen geschlagen. So hat er in Hohenzoll. Heimat 39, 1989 s. 41 bemerkt :

> Die "Kapf-Systeme" sind kleinräumige Einrichtungen altalamannischer heidnischer Kultverbände.

Zu seinem "Kapfsystem" um den Tübinger Österberg hat er alle um den Österberg liegenden Kapfe gerechnet , selbst solche, die zum Österberg

keine Sichtverbindung haben. Daß mein Eindruck richtig ist, ergibt sich auch aus dem von mir zitierten, eindeutig gegen Lehmann gerichteten Satz von Grupp: "Es wäre aber vermessen, ohne konkrete Prüfung jedes Berghaupt mit der Bezeichnung "Kapf" in die Rubrik keltischer oder germanischer Kultorte einzuverleiben".

Nunmehr betitelt Lehmann seine Erwiderung:

> Zur Kritik an meinem Vorschlag, in m a n c h e n (von mir gesperrt) der in Südwestdeutschland als Kapf bezeichneten Örtlichkeiten Kultplätze der heidnischen Alamannen zu sehen.

In der Erwiderung selbst räumt er ein:

> S. 7 : Selbstverständlich gibt es im Südwesten auch Kapfe, die als Warten bei Burgen frühestens im Hochmittelalter benannt worden sein können.
>
> S. 9 : Im ganzen Mittelalter und noch bis in die Neuzeit hinein wurden immer wieder Plätze als "Kapf" bezeichnet, wenn von ihnen nach irgend etwas Ausschau gehalten worden ist.
>
> S. 10 : Da die zu verschiedenen Zeiten geprägten Toponyme bei uns unterschiedslos "Kapf" heißen, ist ihre Datierung und vor allem die Aufklärung der Funktion schwierig.
>
> S. 8 : Aus dem 20. Jahrhundert kenne ich bei Peter Gößler und Michael Walter Stellen, wo sie mit "Kapf" Plätze kennzeichnen, ohne damit an alte Namenstraditionen anzuknüpfen.
>
> S. 10 : Grupp´s Schlußsatz "Es wäre aber vermessen, ohne konkrete Prüfung jedes Berghaupt mit der Bezeichnung Kapf in die Rubrik germanischer oder keltischer Kultorte einzuverleiben", halte ich für durchaus richtig und verstehe nicht, warum ihn mir Wilhelm Schneider als "Gegenargument" vorhält. Ich hoffe, deutlich gemacht zu haben, daß ich dies keinesfalls beabsichtige.

Damit pflichtet H.-D. Lehmann wenigstens teilweise der von mir vertretenen Meinung bei, daß die Kapf-Namen nicht bis in die vorchristliche Zeit zurückgehen und die Kapfe keine Kultstätten gewesen sind. Aber er ist nicht konsequent: Nach wie vor rechnet er alle Kapfe zu seinen Systemen. Auch in seinen Raster hat er alle 270 Kapfe Südwestdeutschlands aufgenommen, ohne die auch nach seiner Meinung notwendige Untersuchung, in welche Zeit die einzelnen Kapf-Namen zurückgehen, durchzuführen. Lehmann scheint sich darüber nicht im Klaren zu sein, daß er in seine "Kapfsysteme" nur solche Kapfe einbeziehen könnte , deren Benennung nachweisbar bis in die vorchristliche Zeit zurückgeht. Dieser Beweis ist bei keinem der Kapfe zu erbringen.

Abwegig sind auch nach wie vor die von Lehmann seinen "Kapf-Systemen" zugeordneten, aus verschiedenartigen Flurnamen bestehenden "Namenbündel", zu denen auch die "theophoren" (welch gelehrtes Wort!) Namen ge-

hört haben sollen. Auch hier handelt es sich um zufällige Streuungen, mit denen nichts zu beweisen ist. Auch zu den "Berg-Systemen" könnten derartige "Namenbündel" gepackt werden, zu dem um den Tübinger Österberg die gleichen, wie zu dem "Kapf- System" um den Österberg. Es müßte erst einmal nachgewiesen werden, daß es sich hier um keine zufällige Streuung handelt und daß die Namenbündel nur innerhalb der "Kapf-Systeme" vorkommen, was bei der großen Zahl der Kapfe nicht möglich ist.Um eine Wahrscheinlichkeitsberechnung kommt man nicht herum, wenn man eine zufällige Streuung ausschließen will. In dieser Frage verlange ich gewiß nicht zuviel. Auch Lehmann selbst ist sich, wie er einräumt, der Problematik seines Vorgehens durchaus bewußt. Zusätzlich müßte nachgewiesen werden, daß auch die in Frage kommenden Flurnamen bis in die vorchristliche Zeit zurückgehen, was ganz ausgeschlossen ist. So ist die in Tübingen zum Justizgebäude führende "Himmelsleiter", die von Lehmann zu seinem "Kapf-System" um den Österberg gepackt wird, noch keine hundert Jahre alt.
Was den Flurnamen "Heidenkapf" bei Rohrdorf betrifft, wird von Lehmann übersehen, daß die von Bregenz über Isny (Kastell Vemania) nach Kempten führende Römerstraße keine Befestigungsanlage gewesen und daß das auf der einen Seite dieser Straße liegende Gebiet so gut und so schlecht geschützt gewesen ist, wie das auf der anderen; auch auf der Wilhelmshöhe bei Leutkirch sind römische Ziegel gefunden worden (Heft VII/VIII S. 397). Auf jeden Fall geht das Bestimmungswort von "Heidenkapf" viel wahrscheinlicher auf Heide = Ödland , als auf die heidnischen Alamannen zurück. Das gilt auch für den von Lehmann neu eingeführten "Heidenkapf" südlich Mühlheim an der Donau, ebenso für den "Heidenbaum" am Randen; der "Gebetsbühl" geht kaum auf das Wort "Gebet" zurück, das es im Schwäbischen nicht gibt, sondern wohl auf altes "Betbühl".
Weitere Argumente dafür, daß die Kapfe auf einen alamannischen Kult schließen lassen, werden von Lehmann nicht angeführt. Dafür spricht, was am ehesten überzeugen könnte, nicht einmal das Wort "Kapf" , ob man es nun als "Platz, von dem man Ausschau hält" deutet oder als "Platz, der in die Höhe ragt", wobei ich mich weder für die eine, noch die andere Deutung entschieden habe. Nicht bestritten wird von Lehmann, daß man auf den Kapfen bis jetzt keine Spuren eines alamannischen Kultes gefunden hat im Gegensatz zu den von Lehmann selbst erwähnten Brandopferplätzen im Alpenvorland und am Alpenrand. Der von Lehmann genannte vorgeschichtliche Opferplatz beim Burgstall Dellingen wird auch von Konrad Spindler, Die frühen Kelten 1983 S. 372 besprochen:

> Wenige Schritte neben der Ruine der Burg Dellingen befindet sich ein Brandopferplatz von 3,5 auf 5,0 m Größe, dessen Untersuchung Reste von über 1000 meist geglühter Gefäße erbrachte.

Dicht daneben lagen Brandstellen und kalzinierte Knochenreste von Schafen, Ziegen und Rindern. Die Fundstelle gehört an den Anfang der Späthallstattkultur.

Zu den bis jetzt bekannten 7 vorgeschichtlichen Brandopferplätzen Südwestdeutschlands bemerkt Konrad Spindler S. 373 :

Einheitlich ist bei diesen Anlagen vor allem die topographische Lage auf herausragenden Bergvorsprüngen oder isolierten Felskuppen, die weithin sichtbar sind, sich freilich zu Dauersiedlungen nicht eignen. In der Regel werden Brandspuren, geglühte Scherben und Holzkohlenschichten gemeldet. Besonders bezeichnend ist das massenhafte Auftreten von Scherben auf engstem Raum. Häufig lassen sich auch kalzinierte Tierknochenreste nachweisen. Alle diese Anzeichen deuten auf Opferhandlungen hin. Zu denken ist dabei an unblutige Spenden von Speisen und Getränken in Tongefäßen. Auf fast allen Fundstellen überwiegen Schalen und Schüsseln. Nicht selten sind offenbar auch Tiere geschlachtet und die Fleischteile den Flammen übergeben worden. Es ist nicht zu übersehen, daß keiner der bislang bekannten Brandopferplätze Material aus der folgenden Latenezeit geliefert hat.

Auch der Felsklotz des Lochensteins bei Balingen, in dessen Spalten und Rissen vorgeschichtliche Scherben zu finden sind, wird hierher gehören. Dagegen sind auf den Kapfen noch nie Funde gemacht worden, die darauf deuten könnten, daß hier einmal alamannische Kultplätze bestanden haben. Die Bemerkung Lehmanns

" Das heißt nicht, daß sie nicht existiert haben"

verkennt wieder die Beweislast, die bei ihm liegt und nicht bei den Gegnern seiner These .

Auch in der Frage, von wem die Kapfsysteme errichtet worden sein sollen, hat Lehmann seine Ansicht gewechselt. Früher sollen es die noch heidnischen Alamannen gewesen sein, nunmehr spricht er von "autochthonen religiösen Vorstellungen der Bewohner des Kapfgebiets in der Zeit vor und nach den Römern bis zur Einführung des Christentums im frühen Mittelalter" und davon , daß nicht an eine römische sondern an eine autochthone einheimische Kulttradition zu denken sei. Sollen etwa die Kapfsysteme bis in die vorrömische Zeit zurückgehen, soll das Wort "Kapf" gar keltischer Herkunft sein ? Auch das spricht dafür, daß man auf Lehmanns ständig wechselnden Ansichten nicht viel geben kann. Zu Lehmanns autochthonen, keltischen (!) Alamannen soll später Stellung genommen werden.

Zur Funktion der Kapfsysteme kann Lehmann immer noch keine "plausiblen" und "diskutablen" Angaben machen. So sagt er in seiner Erwiderung

S. 4 : Da die zu verschiedenen Zeiten geprägten Toponyme bei uns unterschiedslos "Kapf" heißen, ist ihre Datierung und vor al-

lem die Aufklärung der Funktion schwierig, die für diese Plätze namengebend war.

S. 6 : Eine genaue Funktion der "Ausschauplätze" vermag ich nicht anzugeben.

S. 7 : In den Zentren der Kapf-Systeme muß vor dem Bau der christlichen Gotteshäuser etwas zu bestimmten Zeitpunkten geschehen sein, was von den Kapfen aus beobachtet worden ist. Was dies war, läßt sich allenfalls vermuten - vielleicht wurde hier ein großes Feuer abgebrannt ? Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen: Der Vorgang muß auf große Distanz sichtbar gewesen sein.

Auf große Distanz sichtbar waren auch die auf den keltischen Sonnenkult (Heft XI S. 487 ff.) zurückgehenden Feuer am Funkensonntag, zu deren Beobachtung jedoch keine "Kapfsysteme" gedient haben. Nichts wissen wir auch von alamannischen (oder autochthonen ?) Kultverbänden im Gegensatz zu den Tempelgenossenschaften der Isländer. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß ich die isländischen Verhältnisse auf das frühe Alamannien übertragen will, wie mir von Lehmann in die Schuhe geschoben wird.

Auf heidnischen Kult ist keineswegs aus einer Beobachtung zu schließen, die H.-D. Lehmann gemacht haben will: Daß nämlich nicht alle Kapfe Anhöhen und manche von ihnen auf der Ebene und in Tallage zu finden sind. Man kann hier an eine Wanderung des Namens denken, die auch bei anderen Örtlichkeitnamen vorkommt. So bemerkt Walther Keinath (Orts- und Flurnamen in Württemberg 1951 S. 19):

> Namen und Begriffe können auch wurzellos werden und von dem ihnen zugehörigen Raum in die Nachbarschaft abwandern.

Auch die als "Berg" bezeichneten Örtlichkeiten sind zuweilen keine Anhöhen, sondern fast flach , wofür Isidor Fischer mehrere Beispiele gebracht hat (Blätter des Schwäb. Albvereins 45, 1933 S. 80-81 ; Heft XVIII S. 523).

Daß die Kapfe nicht gleichmäig über Südwestdeutschland verbreitet sind, daß es Gebiete gibt, wo sie sich häufen und andere, wo sie fehlen, kann mit den topographischen Verhältnissen erklärt werden. So bemerkt Lutz Reichardt (wie oben S. 35) :

> Die Verteilung der Kapf-Flurnamen innerhalb des Kapf-Gebiets ist durch das Landschaftsprofil gegeben.

Häufiger wird der Grund darin liegen, daß die Bezeichnung "Kapf" nicht überall gang und gäbe war. Das kann bei vielen Örtlichkeitsnamen beobachtet werden. So kommt der Name Tobel als Bezeichnung für eine meist bewaldete, von einem Bach durchflossene Bergschlucht fast nur in Oberschwaben vor (Hermann Fischer, Schwäb. Wörterbuch II Sp. 233). Die

Forstbelege häufen sich im württ. Unterland, das mehr oder weniger geschlossene Verbreitungsgebiet reicht im Süden bis zur Linie Nagold-Tübingen-Ulm (Rudolf Kieß, ZWLG 51, 1992 S. 111). Es wäre vermessen, aus der Verteilung der Forsten und der Kapfen zu schließen, daß an diesen Örtlichkeiten heidnischer Kult getrieben worden ist. Die -hurst und -dunk-Namen der Ortenau führt man auf Appellative zurück, die von niederdeutschen Einwanderern mitgebracht worden sind. Auch in der Mundart lassen sich Trennlinien beobachten. So werden von Karl Bohnenberger, Die alamannische Mundart, 1953 S. 262- 268 verschiedene Sprachlandschaften unterschieden.

Nicht richtig ist auch die Meinung Lehmanns, daß das Vorkommen der Kapfen auf Inneralamannien beschränkt ist. Kapfe gibt es auch im Neckarbecken (so in dem von Lehmann postulierten Kapfsystem um den Kapellberg) bis zur schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze, im Süden gehäuft im Allgäu, wie aus dem von Lehmann mühsam erarbeiteten Raster hervorgeht. Besonders häufig ist ihr Vorkommen in der Schweiz, also weit außerhalb Inneralamanniens, worunter Lehmann das Gebiet östlich des Schwarzwaldes versteht. Kapfe gibt es auch in Niedersachsen und in Hessen, wo gewiß kein alamannischer Kult betrieben worden ist.

Nach den von H.-D. Lehmann selbst beigebrachten Belegen ist der Hundskapf auf dem Tübinger Österberg bis zum Jahr 1754 Hundskappen geschrieben worden, der Name kann also nicht auf das Wort Kapf zurückgehen. Aus diesem Grund habe ich nach einer anderen Deutung gesucht und dafür einen Beleg in Grimms Wörterbuch gefunden. Dieser geht wohl auf den einstigen Bewuchs zurück. Damit dürfte Lehmanns Beanstandung erledigt sein.

Daß der Wald im frühen Mittelalter nur zur Jagd, zum Holzschlag und zur Waldweide aufgesucht worden ist (zu was denn sonst ?), ist in der Agrargeschichte allgemeine Ansicht. Ich kann hier auf meine agrargeschichtlichen Arbeiten in Heft XIV, besonders S. 268-273 , verweisen. Auch von Walther Keinath wird bemerlt (Orts- und Flurnamen in Württ. 1951 S. 7):

> Jenseits des Anbaulandes erstreckte sich gegen die Markungsgrenze die Allmende, das unbebaute und unaufgeteilte Gelände, größtenteils mit Busch und lichtem Wald überwachsen und der Weide , Jagd und Holznutzung vorbehalten.

Größere, geschlossene Waldgebiete , wie etwa der Schwarzwald ,wurden bis in die Neuzeit hinein gemieden, sie galten als Reich der bösen Geister und wilden Tiere . So bemerkt Walther Keinath S. 8 :

> Bären und Wölfe, in den Flurnamen besonders stark vertreten, machten unsere Heimat bis in die neuere Zeit unsicher.

Man denke an die Heiligenlegenden, etwa daran, daß der hl. Gallus beim Bau seiner Zelle mit Bären zu tun hatte. In der Frühzeit hat man das Reich der bösen Geister und wilden Tiere bestimmt nicht aufgesucht, um dort weitab von den Siedlungen heidnischen Kult zu betreiben, an dem auch Frauen, Kinder und alte Leute teilgenommen haben müßten.
Auf Lehmanns weitschweifige Exkursionen zu den hessischen und niedersächsischen Kapfen brauche ich nicht einzugehen. Auch von Lehmann selbst werden sie nicht als Argument dafür herangezogen, daß die südwestdeutschen Kapfsysteme auf alamannische heidnische Kultplätze zurückgehen.
Nicht ernst zu nehmen ist Lehmanns Hinweis auf einen Roman von Victor v. Scheffel . Dieser hat selbstverständlich die notwendigen historischen Studien betrieben und ist dabei auf alte Nachrichten gestoßen, wonach Bäume noch im hohen Mittelalter verehrt worden sind. Beispiele dafür sind von mir in Heft XI S. 425 zusammengestellt worden.

Mit der alamannischen Frühgeschichte beschäftige ich mich seit 25 Jahren in harter, aber auch glückbringender und den dritten Lebensabschnitt ausfüllender Arbeit . Dabei habe ich mich auch mit den verfehlten Arbeiten von Heinrich Dannenbauer und Hans Jänichen auseinandergesetzt. Dies muß ich nunmehr mit den Arbeiten von H.-D. Lehmann tun. Auch von Lutz Reichardt wird bemerkt (wie oben S. 351) :

> Notwendig ist dieser Hinweis für die weniger erfahrenen Leser des Aufsatzes von H.-D. Lehmann.

Kritik ist durchaus "legitim", ein Wort, das H.-D. Lehmann gerne gebraucht. Wer eine Arbeit in einer wissenschaftlich angesehenen Zeitschrift veröffentlicht (in den Heimatbeilagen mag es Narrenfreiheit geben), muß damit rechnen, daß sie auf Kritik stößt. Zurückweisen muß ich Lehmanns Vorwurf, daß ich nichts Neues aufkommen lassen wolle. Im Gegenteil , ich würde es begrüßen, wenn auf dem Gebiet der Mediävistik unseres Landes , die seit den Irrgängen Dannenbauers und Jänichens immer noch nicht auf den früheren Stand gekommen ist, wieder reges Leben herrschen würde. Im Vorwort zu Heft XIX habe ich bemerkt:

> Ohne harte Arbeit und die notwendige Selbstkritik geht es allerdings nicht. Mit diesem Vorbehalt: Vivant sequentes!

Damit ist auch H.-D. Lehmann gemeint gewesen, dem es bis jetzt trotz seines großen Engagements an der notwendigen Selbstkritik offensichtlich fehlt.
Unberechtigt ist auch Lehmanns Vorwurf, ich sei gegenüber seinen Arbeiten "apodiktisch" (die Bedeutung dieses Wortes habe ich erst aus einem Fremdwörterlexikon erfahren). Dann hätte ich ihm nicht ermöglicht, eine ausführliche Erwiderung in dieser Heftenreihe zu bringen.

III. Die "frühen" Alamannen

Lehmanns These von den "frühen" Alamannen, die nicht germanischer, sondern keltischer (!) Herkunft gewesen seien, schon zur Zeit der römischen Eroberung im Land östlich des Schwarzwalds gesessen hätten und noch zur Zeit der Einwanderung der "späten" , germanischen Alamannen autonom gewesen seien, stellt die schriftlichen und archäologischen Quellen und das bisherige Schrifttum auf den Kopf. Bis jetzt hat man nicht zwischen frühen und späten, zwischen keltischen und germanischen Alamannen unterschieden, sondern angenommen, daß die in den Schriftquellen erstmals im Jahre 219 n. Chr. am Main auftauchenden Alamannen, wie die Franken, ein zu Beginn der Völkerwanderungszeit entstandener germanischer Stammesverband gewesen sind und auch einen germanischen Namen getragen haben. Man hat den Eindruck, daß sich Lehmann vor seinem Irrgang mit den Quellen und dem Schrifttum nur ungenügend beschäftigr hat.

Unrichtig ist zunächst, daß es unterschiedliche Meinungen über die Herkunft der vorrömischen und der römerzeitlichen Bevölkerung gibt, insbesondere darüber, wer Autochthone (gemeint sind: Einheimische) und wer Zuwanderer gewesen sind. Nicht richtig ist ferner, daß man den Raum zwischen Main, Hochrhein und Iller unter verschiedenen Gesichtspunkten sieht. Davon ist im bisherigen Schrifttum, aus dem ich in meiner Erwiderung viele Zitate gebracht habe, nichts zu finden. Der Einzige, der hier eine abweichende Meinung vertritt, ist Lehmann selbst. Das hätte er klar und deutlich zum Ausdruck bringen müssen. So erweckt er den Eindruck, daß seine Meinung auch von anderen vertreten wird und dadurch an Wert gewinnt.

Darüber, ob und in welchem Umfang die gallorömische Bevölkerung - diese Bezeichnung ist richtig und wird nicht nur von mir, sondern allgemein verwendet - bei der Einwanderung der Alamannen im Lande geblieben ist, hat es früher verschiedene Meinungen gegeben. Heute nimmt man mehr und mehr an, daß das gallorömische Substrat in alamannischer Zeit recht beträchtlich gewesen ist (Heft XI mit Nachträgen in Heft XIX). Mit der Frage, in welchem Verhältnis die sitzen gebliebenen Galloromanen zu den Alamannen und zum römischen Imperium gestanden und welche soziale Stellung sie eingenommen haben, werde ich mich in dem im Herbst 1994 erscheinenden Heft XXI der Arbeiten zur Alamannischen Frühgeschichte befassen.

Zugeben muß ich, daß ich die ähnlich klingenden Begriffe "autochthon" und "autonom" miteinander verwechselt habe, ein Flüchtigkeitsfehler, der mir deshalb unterlaufen ist, weil das Wort "autochthon" ganz selten gebraucht wird ; ich selbst verwende, in der Schule dazu erzogen, nach Möglichkeit keine leicht zu ersetzenden Fremdwörter. Sich darüber aufzuregen, hat

Lehmann keinen Grund. Im Gegenteil: Das Wort "autochthon" fordert die Kritik noch mehr heraus. Daß es "autochthone" Alamannen, auch noch keltischer Herkunft (!), gegeben habe, die schon zu Beginn der Keltenzeit, also seit dem 6. vorchristlichen Jahrhundert, im Land östlich des Schwarzwaldes einheimisch gewesen seien, ist so abenteuerlich, daß man darüber nur den Kopf schütteln kann.

Unrichtig ist Lehmanns Behauptung , daß die von den Archäologen gemachte Beobachtung, daß Funde der Latènezeit aus der Zeit unmittelbar vor dem römischen Einmarsch im Gebiet östlich des Schwarzwalds fehlen, nicht mehr dem Stand der Forschung entspricht. Das Gegenteil ist der Fall. Noch 1993 wird von dem Archäologen Siegmar v. Schnurbein bemerkt (Das keltische Jahrtausend, 1993 S. 246) :

> Zwischen Schwarzwald und Inn spricht der archäologische Befund tatsächlich für eine tiefe Unterbrechung, die das Keltische und das Römische trennt.

Der sonst so belesene und zitierfreudige Lehmann bringt für seine Behauptung keinen Beleg, so daß der Verdacht besteht, daß er seine Behauptung ins Blaue hinein aufgestellt hat. Zu dieser Frage noch ein Zitat von Franz Fischer (Die Kelten in Baden-Württemberg 1983 S. 74):

> Es ist vielleicht doch kein bloßer Zufall, daß die Funde aus den oppida Finsterlohr und Heidengraben zwar eine Gründung im 2. Jahrhundert v. Chr., andererseits aber eine Auflassung in der Mitte des 1. Jahrhunderts andeuten.
> S. 75 : Die frühzeitige Aufgabe der großen oppida im alten Helvetierland rechts des Rheins bedeutet auch eine Zäsur für die politische Entwicklung des Landes. Im Gegensatz zu linksrheinischen Gebieten hat die römische Verwaltung im rechtsrheinischen Limeshinterland nirgends auf Altbekanntes zurückgegriffen. Tacitus (Germania c. 29) bezeugt, daß diese agri decumates vor der römischen Besetzung ein Gebiet zweifelhafter politischer Zugehörigkeit gewesen seien, in das sich allerlei Abenteurer und Flüchtlinge aus Gallien zurückgezogen haben.

Daß das Dekumatland, das zur römischen Provinz Obergermanien gehört hat, eine Einheit gebildet hat, kann ernstlich nicht bestritten werden. Weder die schriftlichen Quellen, noch die archäologischen Funde sprechen für eine Trennung in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Unrichtig ist, daß der Forschung schon lange eine Trennlinie etwa in Höhe der Verbindung von Baden-Baden nach Ulm aufgefallen sei. Auch dafür bringt Lehmann keinen Beleg. Allerdings ist die südlich dieser Linie liegende Donau die Grenze zwischen den römischen Provinzen Obergermanien und Raetien gewesen (Heft III S. 359).

Reine Phantasie ist Lehmanns Annahme, daß die Nachfahren der "autochthonen" Bevölkerung mit den Helvetiern verfeindet gewesen seien. Zum einen hat es in dem menschenleeren Raum niemanden mehr gegeben, zum anderen wären die Helvetier die natürlichen Verbündeten etwaiger Einheimischer gegen die andrängenden Germanen gewesen. Daß im römischen Kastell Hüfingen helvetische Truppen stationiert gewesen sind, ist damit zu erklären, daß der römische Vorstoß von Windisch (Vindonissa) ausgegangen ist und daß in einem erst zu erobernden Land noch keine Rekruten ausgehoben werden können. Übrigens ist auch für das römische Kastell Rottenburg/N. eine ala Vallensium, eine im Wallis ausgehobene Reitereinheit, bezeugt (Näheres dazu in Heft XXI). Nach den Inschriften sind einige Bewohner von Sumelocenna- Rottenburg/N. aus Helvetien zugewandert (Oskar Paret, Der Landkreis Tübingen I, 1967 S. 186).
Zur Frage, wer die Bewohner des Dekumatlandes beim römischen Einmarsch gewesen sind, noch einige weiteren Zitate. Von F. Drexel wird bemerkt (Ber. der Röm.-Germ. Kommission 14, 1921 S. 12):

> Unsicher ist unser Wissen über die Bewohner des Limesgebiets südlich des Mains. Stammesnamen überliefern die Schriftsteller hier nicht, ja Tacitus lehnt es mittelbar ab, die dort Ansässigen als eine homogene Masse zu bezeichnen und redet von einem "hergelaufenen Volk" gallischer Abstammung.

Ebenso Franz Fischer (Das Erste Jahrtausend S. 41) :

> Allerdings sollte man nicht übersehen, daß wir im Gebiet östlich des Schwarzwaldes im 1. Jahrhundert n a c h Christus offenbar keine durchschlagende politische Organisation mehr vorfinden. Die bekannte Formulierung des Tacitus über die Bewohner der agri decumates, die ein solum dubiae possessionis bewohnen, könnte auch hier sehr gut zutreffen.

Dafür, daß die Römer gegen das "gallische Gesindel" mit einem starken Truppenaufgebot vorgegangen sind, bringt Lehmann keine Belege. Die Besetzung des Landes dubiae possessionis , in dem sich kein autochthoner und autonomer Stamm befunden haben kann, ist nach Tac. Germania eine unwichtige Angelegenheit gewesen; auch die anderen antiken Autoren machen davon kein Aufhebens. Die römischen Kastelle - meistens Erdkastelle - waren schnell errichtet. Sie dienten als Stützpunkte für die mit dem Straßenbau beauftragten Truppen und zum Schutz gegen die im Land herumschweifenden germanischen Scharen, gegen die später der Limes errichtet wurde. Unrichtig ist, daß sich im Gebiet östlich des Schwarzwalds nur wenige römische Siedlungen befunden haben. So bemerkt der Archäologe Alfred Rüsch (Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb hrsg. von Franz Quarthal 1984 S. 34) :

> Durch die römischen Gutshöfe erfuhr das Land eine sehr intensi-

> ve Romanisierung. Besonders viele dieser Gutshöfe finden sich zwischen Rottweil und Sulz und südlich von Rottweil gegen die beginnende Baar.

Dieses Zitat ist schon in meiner Erwiderung gebracht, von Lehmann jedoch nicht beachtet worden. Lehmann unterläßt es geflissentlich, sich mit den vielen namhaften Autoren auseinanderzusetzen, auf die ich mich berufen habe.

Nicht ernst nehmen kann man Lehmanns Vermutung, daß der Rückzug der Römer aus dem Dekumatland auch auf den Druck der einheimischen Bevölkerung erfolgt sei, die sich dann selbst des Schutzes gegen die andrängenden Germanen beraubt hätte.

Die althochdeutsche Lautverschiebung ist von den Nachkommen der sitzengebliebenen Galloromanen, nicht von "keltischen" Alamannen ausgelöst worden (Heft XI S. 405).

Daß die Gegner der Römer in der Schlacht bei Solicinium keine "keltischen", sondern "richtige", von Amm. Marc. als Germanen bezeichnete Alamannen gewesen sind, ist von mir dargelegt worden in der in Heft XIIa aufgenommenen Arbeit

> War die Bergterrasse von Beuren bei Hechingen der Schauplatz der Alamannenschlacht von Solicinium a. 368 n. Chr. ?

Auf diese Arbeit hat Lehmann nicht erwidert , wahrscheinlich weil er eingesehen hat, daß seine von mir abgelehnte Ansicht verfehlt ist.

Auf S. 19 beteuert H.-D. Lehmann, daß er den Ausdruck "Galloromanen", der ein Kunstprodukt sei, für die Menschen im rechtsrheinischen Gebiet , schon gar nicht im Süden, bewußt nicht verwende. Auf S. 13 ist jedoch zu lesen:

> Beispiel ist der Tempelbezirk der Stadt Cambodunum/Kempten; ein ähnlicher gallorömisch geprägter Kultplatz wird zur Zeit bei der Villa rustica in Hechingen-Stein aufgedeckt.

H.-D. Lehmann ist also auch hier nicht konsequent.

Unrichtig ist auch die von H.-D. Lehmann postulierte Trennung der Kelten und Gallier. Es handelt sich vielmehr um verschiedene Bezeichnungen ein und desselben Volkes. Dazu bemerkt Franz Fischer in "Die Kelten in Baden-Württemberg" 1986 S. 48:

> Was wir heute Kelten nennen , wurde im Altertum keineswegs einheitlich unter diesem Namen geführt, Die frühen, ionischen Griechen kennen im Westen Κελτοί , Etrusker und Römer sprechen in Italien und später auch jenseits der Alpen von Galliern, die sich nach dem Zeugnis Caesars selbst "Keltae" nannten, und die im Gesichtsfeld der Griechen des Mutterlandes und Kleinasiens, also im Osten, erscheinenden Kelten hießen dort allgemein Γαλάτοι . Wie dies alles zu erklären ist, was die Namen im einzel-

> nen bedeuteten , wie sie zusammenhängen und entstanden sind, bleibt trotz langer,intensiver Diskussionen dunkel. Sicher ist nur, daß diese Namen alle - ebenso wie derjenige der Germanen - kein Volk im Verständnis unserer Zeit, schon gar nicht ein Staatsvolk, bezeichnen, sondern eine umfangreiche , in zahlreiche Stämme und Stammesgruppen gegliederte Bevölkerung mit ausgedehnten Wohnsitzen teils zusammenfassend, teils partiell benennen.
> S. 49 : Der relativen Einheit steht aber gegenüber, daß die Stammesgruppen und Stämme des Altertums, die wir heute unter dem Namen "Kelten" zusammenfassen. in der Geschichte niemals als handelnde Einheit aufgetreten sind.

Falsch ist schließlich auch die Meinung Lehmanns, daß die "Gallier" am Ende der Hallstattzeit aus dem Westen über den Rhein in das heutige Südwestdeutschland eingewandert sind. Die Kelten Südwestdeutschlands sind vielmehr aus der bodenständigen Späthallstattkultur hervorgegangen , die bis in das heutige Ostfrankreich hinein verbreitet gewesen ist. Dazu wird von Jan de Vries, Kelten und Germanen 1960 S. 33 bemerkt:

> Es besteht kein Zweifel, daß in dem langen Streifen, der sich von dem Marnegebiet aus über den Oberrhein hin der Alpenkette entlang bis zur Grenze Österreichs ausdehnt und auch in der römischen Zeit noch typisch keltisches Gebiet war, dasselbe Volk vom Anfang der Eisenzeit an, also seit etwa 900 v. Chr., gewohnt hat.

Ähnlich Konrad Spindler S. 42:

> Betrachten wir die Verbreitung eigentümlicher Formen im Unkreis der späthallstattzeitlichen Fürstenzivilisation gesamthaft, so schält sich immer wieder ein Gebiet heraus, das im Westen von der oberen Saône und Seine begrenzt wird, über das Neckarmündungsgebiet bis Mainfranken reicht, auch den französisch-schweizerischen Jura und das schweizerische Mittelland unfaßt und im Osten zumindest bis zur Iller vordringt. Der damit umgrenzte Raum bildet als Späthallstattkreis eine klar umschreibbare archäologische Kulturprovinz . Er ist zeitlich und geographisch jenen frühen Kelten zuzuschreiben, von denen auch die schriftlichen Quellen wissen.

Nach der von Franz Fischer S. 50 Abb. 15 gebrachten Skizze hat das Kerngebiet der Kelten, von dem ihre Wanderungen ausgegangen sind, im heutigen Südwestdeutschland und in Ostfrankreich gelegen. Außer den Helvetiern haben rechts des Rheins auch die keltischen Boier (im heutigen Böhmen) und die Volcae (am herzynischen Wald) gesessen. Vom Namen der letzteren ist die germanische Bezeichnung für alle Kelten und schließlich alle Romanen (Walchen) ausgegangen.

Daß die Sweben wegen einer gegen Ende der Bronzezeit einsetzenden Ver-

schlechterung des Klimas aus Skandinavien ausgewandert sind, ist von mir dargelegt worden in den Arbeiten

Die Herkunftssage der Sweben (Heft III/IV S. 1-44) ;
Das alamannische hundari, das altschwedische hundare und die gemeinsame Wurzel des Namens der Schwaben und der Schweden (Heft V/VI S. 399-416) ;
Nachträge (Heft XIX S. 34-40 und 74-75) .

Diese Meinung ist schon vor mir von mehreren namhaften Autoren vertreten und von mir eingehend begründet worden. Es ist unverständlich, daß Lehmann meine Datierung in die frühe Eisenzeit ohne nähere Begründung abtun will. Entweder hat er meine Arbeit nicht richtig gelesen oder ihren Inhalt vergessen. Das spricht nicht gerade für ihn. Daß die Runenschrift nicht schon mit den Sweben-Alamannen, sondern erst durch umgesiedelte Thüringer nach Alamannien gekommen ist, ist von mir dargelegt worden in der Arbeit

Thüringische Umsiedler im frühmittelalterlichen Alamannien und die Herkunft der in Alamannien gefundenen Runeninschriften (Heft X S. 411-432).

Auch diese Arbeit kann Lehmann nicht oder nur flüchtig gelesen haben.

Lehmanns These von den frühen, "keltischen" Alamannen, die seit dem 6. vorchristlichen Jahrhundert im Gebiet östlich des Schwarzwaldes autochthon (einheimisch) gesessen und die Zeit der römischen Besetzung als autonomer (selbständiger) Stamm überlebt hätten, ist weder "legitim", noch "plausibel", noch "akzeptabel", noch "diskutabel" (Lieblingswörter von H.-D. Lehmann), sondern grundfalsch . Es ist damit zu rechnen, daß Lehmann seine These bei jeder Gelegenheit neu aufzuwärmen versucht, insbesondere in seinen zahlreichen Selbstzitierungen. Dem soll durch meine Kritik vorgebeugt werden.